



Kirche und Geld: Damals und heute – scharfe Kontraste

Predigt am 15.7.2018 zu Markus 6,8

Jesus sendet die Zwölf aus „und gebietet ihnen, außer einem Wanderstab nichts auf den Weg mitzunehmen, kein Brot, keine Vorratstasche, kein Geld im Gürtel, kein zweites Hemd und an den Füßen nur Sandalen“.

Unsere Bischöfe in Deutschland senden ihre Priester und pastoralen Mitarbeiter/-innen in die Gemeinden, Krankenhäuser, Schulen, Gefängnisse und stellen ihnen zur Verfügung: eine Dienstwohnung, ein ordentliches Gehalt, eine gute Krankenversicherung, eine sichere Altersversorgung, ein Budget, Büroräume und Personal.

Die Zwölf „riefen die Menschen zur Umkehr auf. Sie trieben viele Dämonen aus und salbten viele Kranke mit Öl und heilten sie“.

Die Priester und Laien im pastoralen Dienst heute halten viele Ansprachen, eilen von Termin zu Termin, verwalten das nicht unbeträchtliche Kirchenvermögen und sind fast jeden Abend auf einer anderen Sitzung.

Man muss das vielleicht einmal so scharf kontrastieren, um den tiefgreifenden Unterschied deutlich zu machen zwischen der Verkündigung Jesu und unserer Pastoral von heute.

Allerdings, und um von vornherein Missverständnissen vorzubeugen: Es kann natürlich nicht darum gehen, das Rad der Geschichte einfach 2000 Jahre zurückzudrehen. Das wäre naiv. Unsere Zeit erfordert andere Methoden der Seelsorge und Verkündigung als die Zeit Jesu. Dennoch: Jesus und die Urkirche sind und bleiben Maßstab auch für die pastoralen Herausforderungen unserer Zeit.

Jesus und die Apostel haben die Menschen zur Umkehr gerufen und Kranke geheilt im Horizont des Reiches Gottes. Und das wäre auch der Auftrag der Kirche von heute: dass unsere Seelsorge, unsere Verkündigung stattfindet im Horizont des Reiches Gottes. Die Kirche ist kein Selbstzweck. Sie darf kein Ofen sein, der nur sich selbst erwärmt. Sie darf nicht Schätze sammeln für sich selbst, sondern „nur“ den



KATHOLISCHE BONIFATIUSGEMEINDE DORTMUND

Schatz des Reiches Gottes hüten. Oder, mit den berühmten Worten von Jacques Gaillot: „Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts.“

Gut, dass unser Papst genau in diesem Sinne lebt und handelt. Eine „zerbeulte“ Kirche ist ihm wichtiger als eine, die nach außen hin ein perfektes Bild abgibt – aber in Gefahr ist, unnahbar zu sein. In Bari, in der Basilika des Bischofs Nikolaus von Myra, hat er diese Tage 20 Patriarchen aus der koptischen, unterschiedlichen orthodoxen, aus der maronitischen, chaldäischen und lutherischen Kirche in Jerusalem zu einem „Tag des Gebets und Austausches“ eingeladen, um die Solidarität mit den verfolgten Christen und mit allen leidenden Menschen im Nahen Osten zum Ausdruck zu bringen.

Unsere Kirche in Deutschland verfügt – im Gegensatz zu den Kirchen z.B. in Frankreich, Brasilien und Polen – über erhebliche Finanzmittel, vor allem durch die Kirchensteuer. Mehr als 6 Milliarden Euro nimmt die katholische Kirche pro Jahr durch diese Steuer ein, und da sind die Staatsleistungen der einzelnen Bundesländer – aufgrund der Säkularisation von Kirchengut im 19. Jahrhundert – noch gar nicht eingerechnet. Insofern ist die Kirchensteuer strittig, auch innerkirchlich. Selbst Reinhard Marx in München äußerte sich einmal zur deutschen Kirchensteuer im Vergleich zur Kirchenfinanzierung in anderen Ländern: „Kein glänzender Sieg, aber dennoch ... ein nicht zu verachtender Punktsieg für die Kirchensteuer.“

Der Umgang mit Geld erfordert eine besondere Sorgfalt und Transparenz in unserer deutschen Kirche. Hier hat sich ja zum Glück in den letzten Jahren (endlich!!) einiges getan. Nachdem 2013 das Finanzgebaren des Limburger Bischofs Franz-Peter Tebartz van-Elst innerkirchlich wie außerkirchlich für massive Kritik gesorgt hatte, sind die Bistümer nun endlich bemüht, ihre Finanzen offenzulegen. Kirchenkritische Geister bemängeln zwar immer noch, die Kirche habe zu viel Geld. In der Tat werden Milliardensummen von den deutschen Diözesen verwaltet. Aber wer einigermaßen fair hinschaut, wird zunächst feststellen, dass es ja auch 24 Millionen Katholiken sind, denen diese Gelder zugutekommen. Darüber hinaus wird Geld nachhaltig und ethisch verantwortungsvoll investiert. Partnerkirchen in armen



KATHOLISCHE BONIFATIUSGEMEINDE DORTMUND

Ländern werden unterstützt. Viele Bistümer haben Anteile an Wohnungsbaugesellschaften, die günstigen Wohnraum zur Verfügung stellen. Und es gibt umfangreiche Pensionsfonds, damit die Altersversorgung der kirchlichen Angestellten gewährleistet ist. Dies schafft soziale Sicherheit – eine Sicherheit, die etwa bei Landesbeamten nicht gewährleistet ist. Denn die Haushalte der Länder sehen bis letzte Woche kaum Rückstellungen für die Pensionszahlungen an Beamte im Ruhestand vor – eine Summe, die in Zukunft massiv ansteigen wird.

Ja, die Kirche in Deutschland ist und bleibt reich. Sie ist mit (von Bistum zu Bistum unterschiedlich) viel Geld gesegnet. Das ist legitim. Aber sie muss das Geld gut, nachhaltig, transparent, im Sinne des Gemeinwohls verwenden. Und ihre Amtsträger müssen in ihrem persönlichen Lebensstil darauf achten, dass sie den Menschen mit normalem Einkommen verbunden bleiben und nicht „abheben“ wie einige Manager oder bestimmte Fußballstars.

Und wir müssen in der deutschen Kirche darauf achten, dass wir mangelnde Glaubensstärke und Begeisterung nicht durch Geld zuleistern. Die Zahl der Priester und Ordensleute geht dramatisch zurück. Klöster werden geschlossen – nicht aus politischen Gründen, nicht aus finanziellen Gründen, sondern weil der Nachwuchs fehlt (zuletzt die Trappistenabtei Mariawald in der Eifel). Natürlich kann man ein Klostergebäude weiter betreiben. Man kann eine Akademie daraus machen, ein Hotel, ein Tagungshaus. Man kann sogar Arbeitsplätze erhalten oder neu schaffen. Aber das ist nicht dasselbe. Ein Hotel kann mit bezahlten Arbeitskräften, mit 40-Stunden-Verträgen, mit der Aussicht auf Profit betrieben werden. Ein Kloster lebt davon, dass der Geist Gottes lebendig ist, dass Menschen mit ihrem ganzen Leben für das Evangelium eintreten. Und eine Klostersauflösung ist besonders schmerzlich, wenn Ordensgemeinschaften (wie in Mariawald) der Säkularisation, dem Kulturkampf, dem Nationalsozialismus standgehalten haben. Die Mönche wurden für einige Jahre vertrieben, kehrten aber wieder zurück. Nun wird ihr Werk nicht von außen zerstört, sondern es zerbröckelt sozusagen von innen.



KATHOLISCHE BONIFATIUSGEMEINDE DORTMUND

Einfache Lösungen gibt es nicht. Begeisterung, Glaubensstärke, lebendige Gemeinde lässt sich nicht erzwingen. Die französischen Bischöfe haben dafür schon 1996 ein schönes Wort gefunden. Damals schrieben sie einen Brief an die Katholiken Frankreichs mit dem Titel „proposer la foi dans la société actuelle“. Zu Deutsch: „in der heutigen Gesellschaft den Glauben vorschlagen“; man könnte auch übersetzen: den Glauben einbringen, den Glauben anbieten.

Das trifft, glaube ich, den Ton, der heute notwendig ist. Das Evangelium verkünden heißt heute: den Glauben einbringen in gesellschaftliche Diskussionen. Den Glauben als einen Weg zum erfüllten Leben vorschlagen. Den Glauben als positive und erfüllende Alternative zu Konsumismus, Kapitalismus, Materialismus, Agnostizismus anbieten.

Wenn wir dies glaubwürdig tun, dann dürfen wir hoffen, dass unser Leben und unser Engagement nicht vergebens sind. Dass Gott das gute Werk, das wir beginnen, in den Herzen der Menschen vollenden wird.

Und ich möchte schließen mit einem Wort von Mutter Teresa: Ein amerikanischer Journalist begleitete Mutter Teresa bei ihrer alltäglichen Zuwendung zu Kranken und Sterbenden. Er war sichtlich beeindruckt und sagte zu ihr: „Was Sie machen, würde ich nicht für eine Million Dollar machen.“ Worauf Mutter Teresa ganz trocken erwiderte: „Ich auch nicht!“

Bernward Hallermann